



Das Himmelhäuschen, aus dessen Abteil
senker Hans Romeil der nahenden Heimat
entgegen schaute, blieb einen grellen Stagespiff
aus, da es Berge und Hügel glänzlich abse-
wunden, und dann hielt es auf der Endstation,
mit einer Weile vor Hans Romeils Heimatdorf.

Hans überlegte, ob er einen Wagen nehme,
doch er verwarf den Gedanken, brückte die
graue Reisemütze aufs wellige Blondhaar,
straffte die schlanke Gestalt, nahm Mantel und
Koffer, verließ die kleine Station, von nie-
mand erkannt, und Schritt rühtig aus. Rüh-
seligkeit war sonst nicht sein Fall. Je näher
er aber dem Heimatdort kam, um so mehr
mühte er sich Gewalt antun, das Krabbeln in
der energischen Nase zu unterdrücken; denn
Heimatluft ist ein hartes Fluid und packt das
Herz an, so daß die Tränen, die Wasser des
Herzens, sich in die Augen drängen. Hans
mühte über die Augen wischen, um wieder
schauen zu können. Und nun sah er das Dörf-
chen in paradiesischem Frieden zum Greifen
nahe. Die Arme der nahenden Windmühle,
die sich hinter einem Waldstreifen erhob, win-
ten ihm zu, als stehe sein Vater, von Mehl-
staub geweiht, wie eine von Blütenstaub über-
puderte Arbeitsbiene auf dem Hügel. Wie
würde der alte Vater ihn wohl mit seinen
Plänen empfangen? Die Romeils waren
Dickschädel und Inorrige Stämme. Er wußte
es gut aus der Jugend und wußte es auch von
sich selbst. Sie konnten wohl brechen, aber sie
bogen sich nicht.

Noch rühtiger ausschreitend, verkehrte er sich
noch einmal zurück in die Tage des Knaben.
Und da war es ihm wieder, als sei er gar nicht
der Architekt Hans Romeil, heimkehrend mit
wäucher Erfahrung, sondern der fröhliche
Hans, das Herz und den Kopf voll von harm-
losen Streben. Das Heimatdörchen, das noch
mächtiger an sein Herz griff, je näher er ihm
kam, bewahrte ihm neben den Eltern, viel
schöner Erinnerung und manchem Lieben auch
die blonde Liesel, die Jüngste des Dorf-
magisters und Organisten Brentel, mit der er
vor Jahren manch liebes Ständlein verließ,
und mit der er geschwärmt hatte für große
Dinge.

Diese Dinge waren zum Teil nun Wahr-
heit geworden. Hans kam als begüterter
Mann aus der Fremde heim. Große und stolze
Pläne erfüllten seine Brust, und diese Pläne
richteten seine Blicke auf das nun aus der
Tiefe aufsteigende Haus mit der Liesel. Der
Schornstein darauf schmauchte behaglich die Pa-
triarierpeife und Hans war es, als habe ihm
Liesel eine Fahne ausgeheckt, die in den licht-
blauen Himmel wehte. Graublau und weiß,
und ein wenig schwarz, wie Jahre der Seh-
sucht, der bangenden Hoffnung, der Traurig-
keit und des halben Vergessens. Ein weiteres
Wöllchen löste sich von dem Dache ab und
schwob ins Blaue. Herr Akebar war's. Er
freute und setzte sich wieder zu seiner Frau auf
das Kest, ihr etwas vorplappernd von Reisen,
durch die man klug werde, wenn man das

Herz und die Augen weit öffne, um Gutes
und Schlechtes zu schauen, Hopes und Tiefes,
und daraus Erfahrung zu nehmen. Und er
stapperte auch von der Heimatsehnsucht, die
einem das Herz schier zerbreche.

Hans warf die Mütze hoch in die Luft und
suchte einen Jodler so laut dem Dorfe ent-
gegen, daß ein Alter, der in Halbsteifen den
Pfad beging, ihn lächelnd ansprach: „Grüß
Gott, junger Herr! Wenn's Herz voll ist,



Der Lehrer, der die Sechzig auf dem schon ein
wenig gebogenen Rücken trug.

fließt der Mund über. Vor einem Herrgotts-
werk darf man die Mütze vom Kopfe wohl
heben. Nur hoch mit der Mütze, damit all die
vielen Gedanken davonfliegen, die man sich
macht, wenn die Sehnsucht sucht. Sehnsucht,
ach lieber Gott, ich habe sie immer sogleich,
wenn ich nur einen Tag weg muß von hier.
Aber Sie sind hier wohl fremd? Hier werden
Sie heimlich. Das Dörchen hat grad der
Herrgott erschaffen, als er bei fröhlicher Laune
war. Ihr kommt zu Besuch? Ganz recht,
junger Herr. Es kommen nicht gerade viel
Fremde nach hier. Schön ist es aber.

„Schön? O Herr des Himmels! Herrlich
ist's“ drängte es sich Hans Romeil auf die
Zunge. Doch er hatte es in der Fremde ge-
lernt, seine Gefühle zu beherrschen, obgleich er
sich noch soeben ganz gründlich vergaß. „Zu
schön, als daß es unerkant bleiben sollte“,
erwiderte er. „Die Zeit des Vergessens ist
bald zu Ende. Es werden Gäste und dann
neue Zugvögel kommen.“ Und da der Alte
ungläubig fragte, wie der junge Herr sich das
denke, lachte der Architekt fröhlich auf: „Sie
kennen den Hans Romeil wohl nicht mehr,

Herr Lehrer Brentel? Ist er ein anderer ge-
worden, ein Fremder?“

Der Lehrer, der die Sechzig auf dem schon
ein wenig gebogenen Rücken trug, rief sin-
nierend über den grauen, zweipfüßigen Hart,
indem er den jungen Herrn prüfend betrachtete.
„Schau an!“ Rief er nach einer Weile hervor,
„der Hans Romeil, wie er lebt und leidet! Aber
du hast was aus dir gemacht, Hans. So fein
wie du bist, ist noch keiner von allen heimge-
kommen, die davongingen. Und andere bringtst
du auch mit?“

Hans dachte an seine Pläne, schritt mit dem
Lehrer aus und schmunzelte das Lächeln des
Siegels: „Ich habe mein Glück in der Fremde
gemacht. Mein Vermögen lege ich hier gewinn-
bringend an. Und was macht die Liesel?“

„Gott“, suchte der Alte die Achseln, „was
soll sie so machen. Gut an die fünf Jahre bist
du wohl weg gewesen. Die Liesel hat jetzt die
Zweiundzwanzig erreicht. Seitdem mir die
Anne gestorben ist, versteht sie mich Haus-
wesen. Zwei Jahre sind's her, seitdem die
Anne dahinging, wohin wir auch gehen zu
unserer Stunde. Noch immer tut's weh in der
Brust, und ich kann's nicht verwinden. Sie
schläft nach beim Kirchlein, die Anne. Aber du
hast dich herausgemacht, Hans. Ich sag es
noch einmal. Stolz bin ich auf dich.“ Und er
lud ihn ein, zum Abend zu kommen. „Am
besten, wenn's geht.“

„Gern! Aber die Liesel braucht's noch nicht
zu wissen.“

„Bersteh ich schon recht“, lächelte der Lehrer.
„Wißt sie überraschen. Na gut, denn um
sechse.“

Nach wenigen Minuten stand Hans ergrif-
fen am Hügel seines Vaters am Fuße der
alten Mühle. Der Müller war vor einem
Jahre gestorben. Auf den Herbststern und
Dahlisen, den Rebeben und Spätstrosen lag
grauer Mehlstaub und bedeckte auch wie ein
hauchdünnere Seidenschleier den gepflügten
Hügel. Hier empfing die greise Mutter den
heimgekommenen Sohn. Trotz ihrer Sechzig
schaffte sie eifrig mit einem Gehilfen. Die war
in Schürze und Arbeitskleid, die schweren
Polstische an den Hüften, daran sie Mannes-
lasten trug.

„Ach Gott, sieh, der Hans!“ Mehr wußte
der saltige Mund nicht zu sagen. Vor Freude
die feuchten Augen wischend, nahm sie seinen
Blondkopf in beide Hände, küßte ihm Mund,
Stirn und Backen, rief die Magd und den Ge-
hilfen herbei und brachte den Sohn in die gute
Stube. Als wäre er noch ein kleines Mädchen,
nützte sie ihn auf das Sofa hinter dem Kamin
geschweerten Eichenstisch, streichelte ihm Haar
und Backen und gab der Magd den Auftrag,
noch einige Kartoffeln mehr zu reiben. „Ein
halbes Pfund Bauchspeck tue auch in die
Pflanze.“

Hans konnte nicht schnell genug sein Er-
leben erzählen. Während die Küche mit Sped
auf den Tisch kamen, sprach er von seinen Plä-
nen. Doch als er sagte, daß er hier eine sehr
vornehme Gartenstadt baue, und daß sie, seine
Mutter, bald nicht mehr zu schaffen brauche,
sondern sich sonnen könne in friedlicher Ruhe,
da die Gesellschaft die Mühle für schweres
Geld kaufe, trat in die seelenvollen, soeben
noch leuchtenden Augen der Alten ein jähes
Erschrecken. „Hans!“ kam es gequält aus der
alten Brust. „Das kann dein Ernst nicht sein,
Kind! Die Mühle meinst du, kommt weg, weil

sie nicht schön genug ist für eine Gartenstadt?
Sag, sind die Alten nicht schön genug für die
Jugend? Und das Grab des Vaters kommt
weg? O lieber Gott, Kind!“ Die Gabel,
die nach den Klößen zielte, fiel auf das Tisch-
tuch, und die Hände übereinander reißend, be-
wegte sie abwehrend, verneinend das schöne
Gesicht, da er sagte, sie solle das doch nicht so
tragisch nehmen, sondern sich freuen, daß es so
komme. Die Gesellschaft wird dir bedingungs-
los fünfzigtausend Mark zahlen. Für die
Hälfte bekommst du hier eine prächtige Villa
mit schönem Garten. Den Sarg des Vaters
lassen wir heben...“

In der Seele der Alten schrie es laut auf,
und sie wehrte mit beiden Händen ab: „Bei
Gott nicht, nein, Kind! Wo der Vater begrä-
ben liegt, ist heiliges Land. Sein Grab ist
gesegnete Stätte. Er hat sich bei Lebzeiten so



Sie war in Schürze und Arbeitskleid.

plagen müssen, der arme Vater, und jetzt soll
er weg von hier, wo der Herrgottsbodem in
den Flügeln knat, und wo es sich anhört, als
wäre's grad die Stimme des Vaters? Kind,
Kind, das wäre mein Tod! Das kößt mir das
Herz ab. Das darfst du nicht gut heißen, Hans.
Der Vater hätte's um die Million nicht ge-
geben. Nicht um ein Königreich, Hans. Und
wie ich keinen Mann mehr nehme, denn eine
Frau, die einem Manne alles gab, die bleibt
ihm für immer, weil ihre Seele doch ganz in
ihm ist, so bin ich auch mit ihm im Tode. Ich
herb' doch dem Vater ins Grab. Und den
Boden, die Erde, die um ihn ist, und darin ich
denn schlafen will bei ihm, um bei ihm zu blei-
ben, soll einer entweihen. So lange ich lebe,
geb' ich's nicht zu.“
(Schluß folgt)



Und nun sah er das Dörchen.